

**DAS ALTER –**  
**DIE FACETTENREICHSTE ALTERSSTUFE**  
Gedanken zu einem unerschöpflichen Thema

---

URSULA KLINGENBÖCK – META NIEDERKORN-BRUCK –  
MARTIN SCHEUTZ

Der Sage zufolge hat Oidipus das Rätsel der Sphinx von Theben bravourös gelöst und damit die Stadt Theben von ihrer Verpflichtung, Opfer für das unerbittliche Ungetüm zu stellen, befreit. Als Lohn erhielt er die Hand der Königswitwe, eine unheilvolle Geschichte nahm ihren Lauf. Das Rätsel lautete folgendermaßen: „Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein in der Zahl seiner Füße; aber eben, wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit bei ihm am geringsten“; die Lösung des Oidipus: „Du meinst den Menschen, der am Morgen seines Lebens, solange er ein Kind ist, auf zwei Füßen und zwei Händen kriecht. Ist er stark geworden, geht er am Mittag seines Lebens auf zwei Füßen, am Lebensabend als Greis, bedarf er der Stütze und nimmt den Stab als dritten Fuß zu Hilfe“. Die Antwort des Oidipus verrät viel vom Alter und dessen Bewertung in der Vormoderne – das Alter als Verlust von Bewegungsräumen und Selbstständigkeit bzw. das Alter als Hilflosigkeit, Krankheit und Angewiesensein auf fremde Hilfe.

Das Alter exakt zu definieren ist nahezu unmöglich, die französische Philosophin Simone de Beauvoir (1908–1986) versuchte es im Vorwort zu ihrem Buch „Das Alter“ folgendermaßen: „Es ist ein biologisches Phänomen: Der Organismus des alten Menschen weist bestimmte Besonderheiten auf. Das Altwerden zieht psychologische Konsequenzen nach sich. [...] Das Alter ist kein statisches Faktum; es ist Ende und Verlängerung eines Prozesses (Beauvoir 2000: 13, 15). Der Beginn des hohen Alters wurde zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen unterschiedlich angesetzt. Michel Montaigne etwa beginnt

seinen Essay „Von dem Alter“ damit, dass er den achtundvierzigjährigen jüngeren Cato als Alters-Kronzeugen anführt, den Freunde vom Selbstmord abzubringen versuchen. „Wie“, sagte Cato, „bin ich den jetzt in einem Alter, da man mier vorwerfen kann, ich verliesse das Leben zu bald?“ Cato hielt sein – aus heutiger Sicht mittleres – Alter für ein „reifes und hohes Alter“ (Montaigne 1992: I 643).

Der aus Wien stammende Philosoph Jean Améry (1912–1978) legte 1968 ein Buch „Über das Altern. Revolte und Resignation“ vor, in dem er das Alter auch in seiner Totalität und in seinem Bezug auf sich selbst abhandelt. Der Text geht aber über das (Auto)Biographische weit hinaus und stößt zum Exemplarischen vor. Gestützt auf einen breiten deutsch-französischen Literaturkanon (etwa Marcel Proust, Thomas Mann, Jean-Paul Sartre, André Gorz etc.) holt er in insgesamt fünf Essays weit aus. Die Kunstfigur „A“ (als Chiffre für Améry, als Alter ego und als narrative Kunstfigur) führt durch den Text. Der zweite Essay „Sich fremd werden“ beschäftigt sich mit der Doppelbödigkeit des Alters – einerseits eine (auch körperliche) Selbstentfremdung, andererseits aber auch ein altersbedingter Selbstgewinn. „Die ambiguité von Selbstentfremdung und Selbstvertrautheit im Altern – wobei wir zu keiner Minute vergessen dürfen, daß das Altern ein Leiden ist und als solches von uns erfahren wird – diese ambiguité besteht also nicht nur darin, daß wir unseren Leib einerseits als sterbliche Hülle verspüren und andererseits mehr und mehr diese Hülle uns gleichsam neu anwächst, sie wird auch manifest im Widerspruch des sozialen Ich zu jenem anderen, das sich aus dem leidenden Körper herausbildet, zum Leibes-Ich, das zugleich Kleid ist und Bekleidetes“ (Améry 2005: 75). Die gesellschaftliche Dimension des Alters (soziales Alter) wird im dritten Essay „Der Blick der Anderen“ angeschnitten, wo der Erzähler „A“ unter dem Blick der Anderen auf sich, als einen alten Menschen, leidet. „Mit einem Mal, so erkennt er [der Mensch], bewilligt die Welt ihm nicht mehr den Kredit seiner Zukunft, sie will sich nicht mehr darauf einlassen, ihn als den zu sehen, der er sein *könnte*“ (Améry 2005: 83). Der vierte Teil ist dem Thema „Die Welt nicht mehr verstehen“ und damit einem dem Zeitgeist entwachsen(d)en, kulturellen Altern gewidmet. Am Ende der Essaykette des deklarierten Agnostikers Jean Améry steht das Kapitel „Mit dem Sterben leben“. „Wenn wir die Lebenshöhe überschritten haben, verbietet uns die Gesellschaft den Selbstentwurf und wird die Kultur zur Lastkultur, die wir nicht mehr verstehen, die vielmehr uns zu verstehen gibt, daß wir als altes Eisen des Geistes auf die Abfallhalden der Epoche gehören. Im Altern schließlich müssen wir mit dem Sterben leben, skandalöse Zumutung, Demütigung sonder-

gleichen, die wir einstecken, nicht in Demut, sondern als Gedeimigte. Alle Symptome der unheilbaren Krankheit sind rückführbar auf das unbegreifliche Wirken des Todesvirus, mit dem wir in die Welt treten.“ (Améry 2005: 170)

Das Alter avancierte im Gefolge von Simone de Beauvoirs 1970 erschienenem Buch „Das Alter“, worin sie angesichts der schlechten Behandlung alter Menschen in der Nachkriegsgesellschaft für einen respekt- und würdevollen Umgang mit dem Alter plädiert, zu einem der großen Themen in den vergangenen fast vierzig Jahren. Musste Beauvoir noch vom Alter als einem „schändlichen Geheimnis“ und einem „verbotenen Thema“ in der Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre sprechen, so stimmt dies für die Gegenwart keineswegs mehr. Das nur interdisziplinär zu fassende Alter ist heute in der Öffentlichkeit als Deutungskonzept für vielfältige Lebensformen anerkannt: Das Alter ist eine soziale und kulturelle Konstruktion, es ist kein bestimmter Lebensstil, keine bestimmte Familiensituation oder eine wie immer geartete Sozillage (Göckenjan 2000). In den letzten Jahren hat sich zudem der Begriff der „Alterskulturen“ verstärkt in der öffentlichen Diskussion verankert. Darunter werden die unterschiedlichen Konzepte und Realitätsformen, Strukturen und Wahrnehmungen von Alter und Altern in einem gesellschaftlichen Kontext zusammengefasst. *Das* Alter und *das* Altern hat es in keiner Zeit gegeben, zu spezifisch waren seine jeweiligen sozialen und kulturellen Ausformungen; so gestaltet sich z. B. das Alter des/der sozial Hochgestellten völlig anders als das Alter des/der Armen. Schon Améry konstatierte nüchtern: „Und es ist nicht dasselbe, ob ein armer Teufel im Hospital stirbt, allein, von indifferenten Pflegerinnen kaum beachtet, oder ob ein Reicher in der Luxusklinik dahingeht.“ (Améry 2005: 144)

Die westlichen Industriestaaten fühlen zunehmend den Druck, den ihnen die so genannte Überalterung der Gesellschaft auferlegt, und die damit verbundenen Schwierigkeiten – etwa mangelnde Konkurrenzfähigkeit des Arbeitsmarktes, unzureichende Rentensysteme und das Problem der Finanzierung eines allen Generationen genügenden Gesundheitssystems. Noch nie in ihrer Geschichte wurde die europäische Gesellschaft so alt wie jetzt, Tendenz steigend! Die öffentliche Wahrnehmung und Reflexion von Alter haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen – das 21. Jahrhundert wird in den Industrienationen das Jahrhundert der Alten werden! Insbesondere Medizin und Soziologie widmeten und widmen den mit dem Alter verbundenen Problemen deutlich größeres Augenmerk als früher; der Begriff „Geriatric“ – im Kontrast zur „Pädiatrie“ – wurde übrigens 1909 von dem in

der Habsburgermonarchie gebürtigen Arzt Ignatz L. Nascher geschaffen (Schäfer 2004: 27). Eine hochaltrige Gesellschaft benötigt zudem neue Modelle der Altersfürsorge, u. a. Formen des Zusammenlebens und des Wohnens. Von Wirtschaftsexperten wird die Überalterung der europäischen Gesellschaft als Negativfaktor für das Wirtschaftswachstum gedeutet. Während das Verhältnis zwischen Personen bis 65 Jahre und über 65 Jahren gegenwärtig noch bei vier zu eins liegt, soll nach Schätzungen das Verhältnis im Jahr 2050 zwei zu eins betragen. Für Österreich wird prognostiziert, dass 2050 drei Erwerbstätige zwei PensionistInnen zu erhalten haben. Verschärft wird das Problem durch niedrige Geburtenraten in Europa. Spätere Pensionsanträge sind *eine* Reaktion auf die steigende Lebenserwartung; dennoch wird eine Aufkündigung des Generationenvertrages befürchtet. Gründe für den drohenden Generationenkonflikt liegen u. a. im Widerspruch der Interessen, etwa zwischen der Sicherung der Pensionen und der Schaffung neuer Arbeitsplätze für die jüngere Generation. Viele Fragen werfen auch die Bereiche Gesundheit und Pflege sowie ihre Finanzierung auf: Bis zu welchem Lebensalter sollen etwa welche Therapien bzw. lebenserleichternde/-verlängernde Operationen von den öffentlich finanzierten Krankenkassen bezahlt werden? Oder: Wie kann – auch angesichts der Zunahme an altersbedingten (Demenz)Erkrankungen die Versorgung pflegebedürftiger Menschen gewährleistet werden?

Die steigende Lebenserwartung bedeutet für viele Menschen aber auch, dass nach der Pensionierung noch ein Lebensabschnitt von hoher Lebensqualität – das vom englischen Historiker Peter Laslett so genannte „dritte Alter“ – auf sie wartet. Dieser Lebensabschnitt ist von einem hohen Maß an Autonomie und in vielen Fällen von einem Leben ohne größere wirtschaftliche Sorgen geprägt. Das durch Jahrhunderte hindurch als Ausdruck von Armut, Isolation und Krankheit gefürchtete hohe Alter hat sich zu einem positiv besetzten Lebensabschnitt gewandelt, gleichzeitig ist es „normal“ geworden, alt zu werden. Die „gewonnenen Jahre“ werden aktiv erlebt, die „neuen Alten“ als fit, mobil, reiselustig, konsumfreudig, lernbegierig und längst nicht mehr als isoliert, konservativ, lustfeindlich oder verknöchert erlebt – einem Slogan nach sind die „Alten“ in den letzten 20 Jahren deutlich „jünger“ geworden. In der Wirtschaft und in der Werbewirtschaft sind die SeniorInnen mittlerweile eine äußerst attraktive Gruppe geworden. Die Diskurse um das Alter haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend breiter und vielfältiger gestaltet: Das Alter, das lange Zeit über körperliche und psychische Veränderungen, also medizinisch-biologisch definiert wurde, wurde auch als kulturgeschicht-

liche Größe, die historischen Veränderungen und gesellschaftlichen Bewertungsprozessen unterworfen ist, erkannt. Zudem hat eine Individualisierung des Alters stattgefunden: Vermutlich keine Altersgruppe ist heute so inhomogen wie die Gruppe der über 65-Jährigen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine neue Kultur des Helfens etabliert, die wesentlich von alten Menschen getragen wird. In der Kinderversorgung und als Hilfestellung für die jüngeren Generationen sind sie in vielen Familien nicht mehr wegzudenken. Freiwilligenorganisationen unterschiedlichster Art sind ohne das Engagement von SeniorInnen nicht mehr denkbar. Das Alter ist zudem die Lebensphase mit der größten Erfahrung; nicht zuletzt aufgrund der demographischen Präsenz alter Menschen erlangten die Urteilsfähigkeit und die sprichwörtliche Gelassenheit des Alters im gesellschaftlichen Diskurs zusätzliches Gewicht. Das Wissen der Alten um positive und negative gesellschaftliche Entwicklungen könnte für das Europa des 21. Jahrhunderts von größtem Wert sein.

Der Prozess des Alterns und das (hohe) Alter aus der Perspektive verschiedener Wissenschaftsdisziplinen sind Gegenstand des vorliegenden Bandes.

Unter dem Titel *Schandmaulkompetenz* entwickelt Konrad Paul Liessmann *Eine kleine Philosophie des Alters*, für die zwei Traditionen bestimmend sind: die der Altersklage und die des Alterslobs. Die Klage (Aristoteles, Montaigne, Améry, Bobbio) beschreibt das Alter über das Nachlassen der körperlichen und geistigen Kräfte und seine Folgen und somit vor allem über (s)ein Defizit. Der alte Mensch lebe in der Vergangenheit, verliere die Orientierung in einer fremd gewordenen Gegenwart und habe keine Zukunftsperspektive. Altern als „dramatische Form des Weltverlusts“ wirkt sich auch auf Physiognomie und Charakter aus, der/die Alte wird zur negativ besetzten Figur. Seit Platon und Cicero gibt es aber auch den anderen Zugang, der die Vorzüge des Alters hervorhebt, vor allem jenen Zuwachs an „geistiger“ Freiheit, der durch nachlassende sexuelle Leidenschaft (Cicero) möglich wird bzw. aus einer obsolet gewordenen Rücksichtnahme auf eine (kurze) Zukunft resultiert. Als Positivum des Alters gelten insbesondere auch Weisheit und Ansehen. Eine Bestätigung jener philosophischen Position, die das Alter als grundsätzlich defizitär beklagt, sieht Liessmann in der Forderung / im Bestreben moderner Gesellschaften, ganz einfach nicht zu altern.

Mit der Lebensphase Alter und dem Prozess des Alter(n)s beschäftigen sich die verschiedensten Fachwissenschaften (vgl. auch die Beiträge

in diesem Band). Einen Überblick über die *Alternsforschung aus soziologischer Sicht* gibt Anton Amann. Zunächst werden Geschichte, Gegenstand und Methoden von Alterssoziologie und Geriatrie beschrieben und zum transdisziplinären Ansatz einer (kritischen) Sozialgerontologie („Erforschung von Voraussetzungen und Folgen menschlichen Alters in interkultureller und historischer Perspektive“) positioniert. Der zweite Abschnitt klärt die ungenauen und häufig negativ konnotierten Begriffe „Überalterung“ bzw. „Vergreisung“ und differenziert – im Zusammenhang mit Letzterem – den Weisheitsbegriff in eine philosophische, praktische und soziale Weisheit. Das folgende Kapitel erläutert *Alter, Familie, Generationen* [...], ihr Verhältnis zueinander und mögliche Konflikte u. a. am Beispiel des Generationenvertrags. Die soziologischen Dimensionen von *Alter und Pflege* sowie *Wohnen im Alter* – vgl. dazu die Beiträge von Michaela Windisch-Graetz bzw. Christiane Feuerstein aus der Perspektive der Juristin bzw. der Architektin – thematisiert und problematisiert der abschließende Abschnitt.

Eine Parallelisierung von Lebensalter und Weltalter vor dem Hintergrund des christlichen Europa nimmt Meta Niederkorn-Bruck vor. Als Gerüst der Geschichte diente dem Mittelalter die Lehre von den sechs Weltaltern, dem als das siebte Alter das Jüngste Gericht folgte, wobei gleichermaßen die *translatio imperii* und die *renovatio imperii* eine wichtige Rolle dabei spielten. Schon seit der Spätantike wurden die sechs Weltalter teleologisch bis ins beginnende 16. Jahrhundert mit den Lebensaltern gleichgesetzt, wie am Beispiel des bekannten Kartäusers Gregor Reisch (gest. 1525) deutlich wird. Die für Historiker erfahrbaren Alterskulturen im Kloster, bei Hof oder in den mittelalterlichen Städten unterschieden sich zeitgenössisch deutlich von den Altersbildern der Bauern oder der Unterschicht. Schon die spätantike Benediktusregel bezieht aber das Alter als Weisheitspotenzial gezielt in die Überlegungen mit ein, Lebensnorm und konkrete Lebensform werden also in Bezug zueinander gesetzt.

Ausgehend von ganz konkreten Beispielen, die die Öffentlichkeit des Diskurses über das Alter für die vormoderne Zeit dokumentieren, nähert sich Martin Scheutz dem Thema. Unter dem Titel *Der unerbittliche Chronos versus Abgeklärtheit, Armut, Erfahrung, Wissen und drittes Alter?* versucht er zunächst eine Eingrenzung der Lebensalter, insbesondere des „hohen Alters“, aus unterschiedlichen historischen und (fach)wissenschaftlichen Perspektiven. Sein historischer Aufriss zeigt, dass das Alter – durchaus heterogen und bis auf seine gesellschaftliche Aufwertung im 18. Jahrhundert – häufig skeptisch wahrgenommen und dargestellt wird; in den letzten Jahrzehnten hat sich

die Vorstellung vom „dritten“ und „vierten“ Alter durchgesetzt. Dass Alter (auch) eine soziale und kulturelle Konstruktion ist, erläutert der Beitrag zunächst am Beispiel der alten Frau / der Witwe. Ausgehend von der Witwenversorgung werden Altersarmut und Altersversorgung u. a. mit Geschlecht und Migration korreliert und als gesellschaftliches Problem vorgeführt. Der letzte Abschnitt stellt insbesondere für Wien z. T. historische Beispiele einer institutionellen Altersversorgung vor: das Bürgerspital, das Versorgungshaus und das Pensionistenheim.

Der Übertritt in den Ruhestand bzw. das Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit ist zu einem Merkmal des Alters in den Industrienationen geworden, wie Josef Ehmer in seinem Beitrag herausstreicht. Gleichzeitig sank das Eintrittsalter für die Pensionen bei deutlich gesteigener Lebenserwartung in den letzten 100 Jahren. In einer historischen Perspektive werden Alter und Arbeitsverständnis in der Renaissance, gezeigt am Beispiel der Künstler-Lebensbeschreibungen Giorgio Vasaris aus dem 16. Jahrhundert, dargelegt. Während die Künstler meist lebenslang bis zum „bitteren Ende“ aktiv blieben, bildete sich in der englischen Oberschichtgesellschaft ab dem 17. Jahrhundert die Vorstellung des „retirements“ aus. Aber erst im 19. Jahrhundert sank die Erwerbsquote der über 65-jährigen Männer und Frauen allmählich. Zwischen 1889 und 1946 wurden in den westlichen Industriestaaten Altersrenten- und Pensionssysteme geschaffen. Allmählich entstand ein positives Bild des „Ruhestandes“, Freizeit und Konsum erlebten parallel dazu eine deutliche Aufwertung. Die Gesellschaft des 21. Jahrhundert sollte sich, so das Plädoyer von Ehmer, das stark gestiegene Potenzial der Alten auf dem Arbeitsmarkt in größerem Maß zunutze machen.

Literarische Darstellungen tragen (wie auch jene der Kunst) dazu bei, das Alter(n) im kulturellen und gesellschaftlichen Diskurs sichtbar zu machen und die Phänomenologie des Alter(n)s zu individualisieren. Neuere literaturwissenschaftliche Arbeiten fragen insbesondere nach der Performanz des Alter(n)s. Ursula Klingenböck befasst sich am Beispiel mehrerer Autoren mit *literarischen Konstruktionen des Alters*. Die untersuchten Texte stammen aus unterschiedlichen Epochen (Mittelalter – Klassik – Postmoderne) und Genres (Lyrik – Epik – Dramatik) und entwerfen ein divergentes Bild. In Walthers von der Vogelweide *Elegie* kontrastiert ein zeitlich, räumlich und sozial entwurzelt Ich die erschreckende Gegenwart mit einer als Ideal erinnerten Vergangenheit, in Johann Wolfgang von Goethes *Der Mann von fünfzig Jahren* erlebt der Protagonist das Altern als krisenhaften Prozess physischer und psychischer Umbildung, der alte Schauspieler in Thomas Bernhards *Minetti* verfestigt seine Verweigerung sozialer Partizipation bis zum

ultimativen Rollenwechsel vom Leben zum Tod. Zumindest für die untersuchten Texte beantwortet der Schluss das im Titel zitierte Postulat „[F]riedlich und heiter ist dann das Alter!“ aus Friedrich Hölderlins *Abendphantasie* weitgehend abschlägig.

Unter dem Titel *Schreiben „in gewissen Jahren“* beschäftigt sich Harald Tersch mit der Autobiographie, einer Gattung, die die zeittypischen Einstellungen zum Alter veranschaulicht und die – Lebensrückblick und Bewältigungsstrategie zugleich – nach wie vor als „Alterswerk“ gilt. Nicht zuletzt aufgrund ihres therapeutischen Effekts ist sie auch fest in die Gerontologie eingebunden. Primär Teil eines innerfamiliären Generationendiskurses, erreicht die Autobiographie um 1800 Öffentlichkeit. An zahlreichen Beispielen entwickelt Tersch einen Überblick über *Alter(n) und Autobiographie*, der Schwerpunkt des Beitrags liegt auf frühneuzeitlichen Texten, darunter Petrarcas *Altersbriefe* und Rousseaus *Confessions*. Autobiographien bedienen sich häufig eines Modells, das Lebensgeschichte strukturiert und Alter berechenbar macht wie die drei Lebensalter oder die Stufenjahre, mitunter auch nur, um es bewusst zu durchbrechen (Rousseau, Jung-Stilling, Alfieri). Dass Autobiographien über die Schilderung des Zustands hinaus auch die Kunst des Altwerdens lehren, zeigt sich z. B. an Cornaros Traktat *Vom maßvollen Leben*, in Hausbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts (Weinsberg, Stampfer) und, unter dem Gliederungsprinzip des Spazierganges, in Rousseaus *Träumereien*. Die Dramatik der Autobiographie liegt in der Erkenntnis oder Akzeptanz eines neuen Rollenbildes; ein zentrales Moment ist daher jener Zeitpunkt der Lebensgeschichte, an dem sich körperliche und psychische Veränderungen zuerst zeigen / die letzte Lebensstufe erreicht wird, ferner der Kampf um die Altersversorgung (Dittersdorf).

Das Alter als zentrales Thema kultureller Äußerungen steht auch im Vordergrund des folgenden Beitrags. Anhand zahlreicher Beispiele entwirft der Kunsthistoriker Werner Telesko eine kurze und überaus vielfältige Ikonographie des Alters. Die künstlerischen Mittel reichen von abstrakten Kodifizierungen und Personifikationen bis hin zu persönlichen Zugängen, häufig steht das Alter in Spannung zur Jugend. Lange Zeit durch die christliche Tradition bestimmt, entwickeln sich ab dem 16. Jahrhundert sehr unterschiedliche, von moralischen Bewertungen weitgehend unabhängige Zugänge zum Alter, die die letzte der Lebensstufen zunehmend realistisch/schonungslos darstellen; der Fokus richtet sich dabei häufig auf das Gesicht als Inkarnation des würdevollen Alters (etwa bei Dürer, Denner u. a.). Die Rolle der Vergänglichkeit und des Fortschreitens der Zeit in bildlichen Darstellungen des Alters demonstriert der Beitrag an der zweiteiligen *Vanitas*-Allegorie von M. Dichtl (1667).



Überlegungen zu „Altersstil“ und „Alterswert“ als Denkkategorien der Kunstgeschichte im 20. Jahrhundert stellen den Bezug zur Gegenwart her und weisen über die Fachgrenzen des Beitrags hinaus.

Das *Alter als rechtliche Kategorie* beleuchtet Michaela Windisch-Graetz in ihrem gleichnamigen Beitrag. Als problematisch erweist sich dabei nicht nur, Alter zu definieren, sondern vor allem sein Spannungsverhältnis zum Gleichheitssatz. Der erste Abschnitt diskutiert daher am Beispiel der Arbeitswelt und vor dem Hintergrund europarechtlicher Grundlagen und des österreichischen Gleichbehandlungsgesetzes das Problem der Altersdiskriminierung. Der zweite Teil skizziert die Relevanz des Alters im Bereich der Privatautonomie: Für Menschen, bei denen die Geschäftsfähigkeit nicht oder nicht mehr gegeben ist, ist die Entscheidung von rechtlichen und persönlichen Angelegenheiten durch das Sachwalterrecht geregelt; alternative Instrumente sind Angehörigenvertretung, Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung. Angesichts der steigenden Zahl an pflegebedürftigen Menschen kommt dem Heimaufenthaltsgesetz besondere Bedeutung zu. Abschließend thematisiert Windisch-Graetz die wirtschaftliche Absicherung älterer, nicht mehr erwerbstätiger Menschen durch die gesetzliche Pensionsversicherung (Alterspension und Pflegevorsorge).

Christiane Feuerstein sieht das Alter wesentlich durch die Faktoren Gesundheit, wirtschaftliche Situation und soziale Einbindung beeinflusst; aus ihnen resultieren auch die Anforderungen an eine *Architektur für ein langes Leben*, die ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter ermöglicht. Wirksam werden sie auf vier Ebenen: in der Wohnung (Ausstattung, Materialien, Licht), auf der Mikroebene des Gebäudes (barrierearme, die Orientierung erleichternde Gebäudeerschließung), der Mesoebene der unmittelbaren Wohnumgebung (Grünflächen, gemeinsame Einrichtungen für nachbarschaftliche Kontakte) und der Makroebene des Quartiers (Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, an Dienstleistungen und an die soziale und gesundheitliche Infrastruktur). Der folgende Abschnitt beschreibt Wohnsituation und Wohnformen alter Menschen in Österreich: Zu den beiden Polen eines durch die öffentliche Hand unterstützten Zuhause-Lebens und dem Leben in einer stationären Einrichtung haben sich alternative Modelle wie z. B. selbstorganisiertes, integriertes oder betreutes Wohnen etabliert. Abschließend wird das *Altern im Stadtquartier* an zwei Beispielen (Deutschland, Niederlande) illustriert und als mögliche Zukunftsperspektive vorgestellt.

Unter dem Titel *Konsumenten zwischen Anti-Aging und Pro-Aging als neue Herausforderung für Unternehmen* untersuchen Thomas Angerer und Thomas Foscht die Bedeutung des Alters in Kundenbeziehungen.

Wie in den Rechtswissenschaften bewegen sich die Positionen auch in den Wirtschaftswissenschaften zwischen Gleichbehandlung und dem Bedarf eigener Konzepte für ältere KonsumentInnen (Stichwort: SeniorInnenprodukte). Dabei erweist sich eine Betrachtung als sinnvoll, die auch das gefühlte Alter, Aussehen, Aktivitäten und Interesse (zusammengefasst im *Cognitive Age*) berücksichtigt und damit über chronologische Alterskonzepte (wie das der Entwicklungspsychologie oder das Vier-Phasen-Modell nach Gassmann/Reepmeyer) hinausgeht. Als theoretischer Bezugsrahmen für die Rolle des Alters in Kundenbeziehungen dient die Erfolgskette. Die Ergebnisse der Marktforschung zeigen, dass es „den“ alten Konsumenten nicht gibt: Ältere KonsumentInnen sind grundsätzlich nicht weniger an Innovationen interessiert als jüngere, ihre Marken- und Produkttreue ist nicht ausgeprägter, und sie sind auch nicht kritischer; Unterschiede zeigen sich allerdings in der Gesamtzufriedenheit und in der Loyalität (Kundenbindung).

Dass das Alter ein kulturelles Phänomen ist, demonstrieren und reflektieren Friedl und Georg Grünberg. Ihr Beitrag *Altern und Sterben am Beispiel der Guarani-Indianer Südamerikas* gibt Einblick in die sozialen und religiösen Lebensformen der Guarani, deren Weltbild wesentlich durch das spirituelle Konzept von Geistseele und Körperseele geprägt ist. Ihre wichtigste soziale Einheit ist die Großfamilie, bei generell hohem Respekt zwischen den Generationen wird die höchste Achtung den Großeltern entgegengebracht: Sie haben das größte Wissen und die umfangreichste Lebenserfahrung, die ausschließlich durch Praxis überliefert werden, sie haben sich den Lebenszielen *py'a guapy* (Gelassenheit) und *py'a guasu* (Großzügigkeit und Mut) genähert und wirken vor allem durch ihre Präsenz. Mit den Defiziten des Alters gehen die Guarani – wie mit Krankheit auch – sehr dezent um. Der Tod ist für sie der Beginn des Weges zurück in jene Welt, aus der sie ursprünglich gekommen sind, und die als „realistisches Paradies“ vorgestellt wird. Das Sterben ist ein undramatischer, „stiller“ und sehr bewusster Prozess, die Übergänge zwischen dieser Welt und „der anderen“ werden fließend gedacht. Von einem anderen „Sterben“, von Vertreibung, vom Verlust des Lebensraumes und der wirtschaftlichen Grundlagen, von sozialer Diskriminierung und vom „Tod der Kultur“ (Ethnozid) berichtet der letzte Teil des Beitrags.

Als Abschluss des Bandes präsentiert Johannes Huber *Möglichkeiten der alterspräventiven Medizin*, wobei der große, kombinierte „Lauschangriff“ der Molekularbiologie und der Computertechnologie neue und überraschende Erkenntnisse, etwa in der Geschlechterverteilung hochaltiger Personen, zeitigt. Der Alterungsprozess erscheint vor diesem

Hintergrund nicht mehr nur als Ansammlung von genetischen Schäden, sondern das große Reparaturpotenzial der Zellen eröffnet auch neue medizinische Perspektiven auf den Alterungsprozess. Alter lässt sich, so Johannes Huber, als vermehrte Entzündungsbereitschaft des Körpers verstehen; Blutgefäße und Gehirn sind besonders davon betroffen. Den immer besser erforschten Genen kommt entscheidende Bedeutung beim Alterungsprozess zu. Als einfach anzuwendende Mittel gegen den Alterungsprozess empfiehlt der Mediziner „Hunger-Stress“ für die Zellen, also Absenken des Glukosespiegels – vereinfacht gesprochen, Maßhalten beim Essen (*Dinner Cancelling*) und regelmäßiges Fasten des Körpers. Übergewichtige altern schneller als Normalgewichtige, das Essen ab 16.00 belastet den Körper zusätzlich. Auch der aus Asien stammende grüne Tee könnte sich als „Wunderwaffe“ gegen den Alterungsprozess herausstellen.

Das Thema Alter – so ein Fazit dieses vielschichtigen und interdisziplinär angelegten Bandes – wird sicherlich zu einem der großen Themen des 21. Jahrhunderts avancieren, die Forschung wird noch viele verborgene Facetten des Alterungsprozesses entdecken ...

#### L I T E R A T U R

- Améry, Jean (2005): Über das Alter. Revolte und Resignation. Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod, hg. von Monique Boussart (Jean Améry Werke Bd. 3). Stuttgart
- Beauvoir, Simone de (2000): Das Alter. Reinbek bei Hamburg
- Göckenjan, Gerd (2000): Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt am Main
- Montaigne, Michel de (1992): Essais [Versuche] nebst des Verfassers Leben nach der Ausgabe von Pierre Coste ins Deutsche übersetzt von Johann Daniel Tietz. 3 Bde. Zürich
- Schäfer, Daniel (2004). Alter und Krankheit in der frühen Neuzeit. Der ärztliche Blick auf die letzte Lebensphase. Frankfurt am Main
- Thane, Pat, Hg. (2005): Das Alter. Eine Kulturgeschichte. Darmstadt
- Vavra, Elisabeth, Hg. (2008): Alterskulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Internationaler Kongress, Krems an der Donau 16. bis 18. Oktober 2006 (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 21). Wien